

Martin A. Völker

Scott Bukatman: Blade Runner

London (British Film Institute) 1997, reprinted 1998, 96 S., ISBN 0-85170-623-1

Es erscheint nicht unproblematisch, ein Buch über einen bereits älteren und zunächst nicht sonderlich erfolgreichen Film zu schreiben. Abgesehen davon, daß die internationale Spielfilmproduktion in den letzten Jahren unübersichtlich geworden ist und Filmbücher als Merchandising-Produkte bzw. Fan-Artikel schlecht geschrieben in aller Eile auf den Markt geworfen werden. Publikationen, die sich wissenschaftlich mit den philosophischen Dimensionen eines Films auseinandersetzen, sind zudem selten.

Scott Bukatman, »Assistant Professor of Film Studies« an der amerikanischen Stanford-Universität, wird sich aller Schwierigkeiten zum Trotz einer breiten Leserschaft versichern können, denn er hat eine fundierte und längst fällige Abhandlung zu einem echten Film-Klassiker geschrieben. Die Rede ist von *Blade Runner*, über den man eigentlich kein Wort mehr verlieren müßte, da er als Kult-Film des Science-Fiction-Genres – von Ridley Scott 1982 nach Philip K. Dicks Novelle *Do Androids Dream of Electric Sheep?* verfilmt resp. 1992 als Directors Cut neu veröffentlicht –, noch immer gezeigt wird. Kurz zum Inhalt: Im Los Angeles des Jahres 2019 kehren speziell für die Kolonisierung anderer Planeten entwickelte künstliche Menschen – sogenannte Replikanten – verbotenerweise zur Erde zurück. Aufgrund ihrer übermenschlichen Intelligenz und Stärke werden sie gefürchtet. Aufgabe einer Spezialeinheit – der Blade Runner – ist es, die als äußerst gefährlich eingestuft Replikanten der Nexus-Reihe aufzuspüren und zu töten. Und so verfolgt Harrison Ford als Blade Runner *Rick Deckard* in einer ebenso imposanten wie düster-verregneten Großstadtkulisse die Replikanten Roy Batty (Rutger Hauer), Pris (Daryl Hannah), Leon (Brion James) und Zhora (Joanna Cassidy), verliebt sich in die ebenso »künstliche« wie schöne Rachael (Sean Young), um den Action-Plot mit einer Love-Story abzurunden.

Die Replikanten in *Blade Runner* unterscheiden sich jedoch von den unzählbaren Kunstmenschen anderer Filme, denn sie sind vom Normalmenschen nicht bzw. nur schwer zu unterscheiden, wobei ihnen teils selbst nicht bewußt wird, daß sie »künstlich« sind. Denn um sie als Projekt stets kontrollieren zu können, verlieh man ihnen nicht nur eine begrenzte Lebenserwartung, sondern um ihre emotionale Ausgeglichenheit und Berechenbarkeit zu garantieren, wurden sie vom »Hersteller« – der Tyrell-Corporation – mit Erinnerungen, d.h. Photos und speziell einem künstlichen Gedächtnis ausgestattet, angefüllt mit den fingierten sinnlichen Eindrücken ihrer Kindheit und ihres gesamten vergangenen, eben nicht erlebten und sinnlich angeeigneten Lebenszusammenhangs.

Die zurückgekehrten Replikanten in *Blade Runner* sind auf der Suche nach Identität, den Daten ihrer Entstehung und Lebensdauer. Sie wollen *Leben*, weiterleben und wenden sich an ihre Schöpfer: »I want more life, fucker [...]« (Roy Batty, S. 7).

Doch entlarven sie hiermit nicht bloß den Zynismus ihrer Erfinder wie in Mary Shelleys *Frankenstein*, und sie sind auch nicht die Untoten, die aus der Hölle verbannt aus ihren Gräbern steigen und mit ihrer »Gier nach Leben« kommen, um die

Lebenden einfach zu fressen (vgl. George A. Romero und John Russos Horror-Klassiker *Night of the Living Dead*). Ihre Suche nach Identität fragt für Scott Bukatman zugleich nach der unseren, nach der Beschaffenheit unserer Geschichte und dem Gemachtsein unseres Selbst, unserer Erinnerung (*Is Deckard a Replicant?*, S. 80ff.). Im Sinne postmodernen Denkens konfrontiert uns *Blade Runner*, so Bukatman, mit unserem eigenen »replicant-status« (S. 83). Im Abschnitt *Making History* schreibt Bukatman: »Memories are no more indelible than the paper a photograph is printed on; history is devalued as a guarantor of truth, stability and unified meaning. [...] Identity stands revealed as a construction, the result of conscious or unconscious social and physical engineering.« (S. 80).

In dieser Hinsicht ist *Blade Runner* in Scott Bukatmans Lesart eine gelungene und eindringliche Parabel auf die gegenwärtige Mediengesellschaft, in der Ästhetisierungsprozesse nicht auf Oberflächenphänomene beschränkt bleiben, sondern diese das Produziertsein von Wirklichkeit generell verständlich machen.¹ Mag für die Epoche der Aufklärung, läßt sich Bukatman hinzufügen, und am Ende des 18. Jahrhunderts noch für Friedrich Schiller der Ausspruch gelten: »Nun ist aber der physische Mensch wirklich, und der sittliche nur problematisch«², so stellt sich mit der anbrechenden Moderne die Frage neu: Die einheitliche Wirklichkeit des physischen Menschen wird von den romantischen Denkern des frühen 19. Jahrhunderts angstvoll als trügerischer Schein erfahren und die schwierige Unterscheidung von immer raffinierteren »Automaten« eindringlich problematisiert. Der Replikant Roy Batty betont gegenüber seinem genetischen Konstrukteur: »We're not computers ... we're physical.« (S. 72).

Bukatman bietet eine überzeugende genrespezifische und kulturphilosophische Einordnung des Films, erklärt *Blade Runner* im Rahmen der postmodernen Strategien von Selbstwahrnehmung, der Suche nach und Erfindung von Identitäten. Und so werden die Replikanten für den Autor nicht etwa deshalb zur Bedrohung der Menschen, weil sie blutrünstige Monster oder Psychopathen sind, sondern sie ihnen mit ihrem unstillbaren Erkenntnisdrang und Lebenswillen den Spiegel vorhalten. Ihre Fragen treffen sie empfindlich: Wer bin ich, woher komme ich und wohin gehe ich, was ist Wirklichkeit, und was läßt sich über die Beschaffenheit des Wirklichen meiner sinnlichen bzw. psychischen Existenz und was über die Wirklichkeit meiner Umwelt sicher sagen und zweifelsfrei feststellen? – Am Ende stehen die modernen Menschen vor einem Desaster, der Unbeantwortbarkeit der Grundfragen metaphysischen Denkens: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sind ihnen zu faden Illusionen geworden. Das Unbedingte ist in den Bereich menschlicher Machbarkeit hinabgesunken.

Thematisiert *Blade Runner* in dieser Weise für Bukatman die Unwirklichkeit des Wirklichen, das Gemachte hinter dem Realen, so funktioniert der Film für ihn als Problematik und mithin Destruktion speziell visueller Wahrnehmung: »You Nexus, hah?« asks the wizened Asian technician at Eye Works. »I designed your eyes.« Roy Batty, the android/replicant, briefly purses his lips in ironic amusement. »Well, if only you could see what I've seen with *your eyes*.« *Blade Runner* is all about vision. Vision somehow both makes and unmakes the self in the film, creating a dynamic between a centred and autonomous subjectivity (eye/I) and the self as a manufactured, commodified object (Eye Works). [...] Seeing is everything in *Blade Runner*, but it guarantees absolutely nothing.« (S. 7-12).

Anregend diskutiert der Autor, wie diesbezüglich der städtische Raum als Ort der Selbst- und Fremdwahrnehmung bzw. -inszenierung dargestellt und von den Protagonisten des Films empfunden und ausgefüllt wird (*The Metropolis*, S. 42-63). Bei aller Cyberpunkästhetik, allen postmodernen Elementen und Bedeutungsebenen des Films (performance of self, identity-constructions), wird dieser stets vom (bildlichen) Hauch der Moderne durchweht: »The city in *Blade Runner*, with its rain-slicked Los Angeles streets, faux-forties fashions, private-eye plot and world-weary narration, derives plenty from noir. This is a *dark city* of mean streets, moral ambiguities and an air of irresolution. *Blade Runner*'s Los Angeles exemplifies the failure of the rational city envisioned by urban planners and science fiction creators, and it also recalls, by implication, the air of masculine crisis that undergirded film noir [...] If the metropolis in noir was a dystopian purgatory, then in *Blade Runner*, with its flame-belching towers, it has become an almost literal Inferno.« (S. 50).

Es ist Bukatman letztlich zuzustimmen, wenn er resümiert: »The ultimate relevance of *Blade Runner* lies in its doubled, complex understanding of what it must mean to be human, not only at the end of the 20th century, but throughout it.« (S. 86).

1 Vgl. z.B. Wolfgang Iser: *Grenzgänge der Ästhetik*. Stuttgart 1996.

2 Friedrich Schiller: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen. In: Schillers sämtliche Werke in zwölf Bänden. Band 12. Stuttgart o.J., S. 9 (Dritter Brief).